

eingestellt, hinkommen, „um sich den Rummel mal anzusehen“.

Die offizielle Wissenschaft ist geneigt, Zeileis einen medizinischen Scharlatan zu nennen: da das Institut unter Leitung eines Arztes gestellt ist, sei ein rechtlicher Kampf unmöglich; was immer gegen ihn unternommen werde, vergrößere nur seinen Ruf und steigere den Patientenzulauf.

So lebt Zeileis, obwohl eine Welt gegen ihn mobilisiert ist, ruhig und unangefochten in seinem österreichischen Dorf. Es liegt Verachtung für die anderen, aber auch ein Schuß gesunden Witzes in seinem Wort, wenn er sagt: „Ich empfinde die Bezeichnung Kurpfuscher nur als Ehrentitel“.

*

Die Erscheinung Zeileis' erinnert an die Abenteurer des 18. Jahrhunderts.

Hier wie dort wird der geheimnisvolle Nimbus dadurch gepflegt, daß das Unwahrscheinliche — die Fama vom hohen Alter und von der exotischen Abstammung — zwar nicht geradezu in Umlauf gesetzt, aber auch nie klar geleugnet wird.

In Zeileis' Bibliothek steht die überlebensgroße Büste eines bärtigen Orientalen, der dem Hausherrn frappant ähnlich sieht. Irgendwoher ist's dem Besucher zugeflogen: die Büste stellt Zeileis' Vater oder seinen Großvater dar. Beginnt der Gast, vor dieser Plastik stehend, vorsichtig zum Hausherrn von dessen Jugend und Abstammung zu sprechen, so wird der sonst so sichere Zeileis verlegen wie ein ertappter Knabe. Wäre diese Verlegenheit gespielt, man müßte zugeben, daß sie Verstellungskunst von höchstem Rang ist.

Zeileis, der sehr ausgeprägt im bäuerlichen Dialekt seiner neuen Heimat spricht, erwähnt leichthin, und ohne sich klarer auszudrücken, er habe, als er nach Wien kam, das Deutsche noch sehr mangelhaft gesprochen. Aber im Kreise derer,

die Zeileis damals gekannt haben, weiß niemand sich dieses Mangels zu erinnern.

*

Jetzt ist es August, in diesen Monat legt Zeileis seine Ferien. Er packt in einen großen Rucksack drei Leinentücher, einen Burnus und soviel Zwieback, als er nur irgend mitnehmen kann.

Seit Jahren hat ihm ein Freund eine Alm zur Verfügung gestellt, 2500 Meter hoch, sieben Stunden von der letzten menschlichen Siedlung entfernt. Auf der Alm steht eine Hütte, mit nichts als einer Liegestatt. Auf diese Liegestatt hat im vergangenen Herbst der alljährliche Ferienbesucher eine Schicht selbstgemähten Heus ausgebreitet, das jetzt trocken ist, und über das er nun eines der drei Laken spannt.

Tagsüber klettert der Urlauber, der nach Ausweis seiner Papiere jetzt im Anfang der Siebziger steht, in den steilen Felswänden herum, die die Alm begrenzen — splitternackt, nur mit Schuhen bekleidet. Ungeachtet seines schweren Körpers, gelingt den kräftigen Armen des Kletterers mancher Klimmzug, um den ihn Jüngere beneiden mögen. Bevor die Sonne untergeht, wirft er den Burnus um, kriecht in die Hütte und schläft bis zur Morgendämmerung. Dann ein kurzes Bad im Gletscherwasser — zugleich mit der Sonne ist er wieder auf der Felswand, splitternackt, nur mit Schuhen bekleidet.

Ist diese alljährliche dreiwöchentliche Flucht vor den Menschen, ist dieses Alleinsein mit dem Hochwild, den Murmeltieren, den Ameisen und dem feuchten Gras der Alm — ist das alles ein Rest yogischer Praxis — oder Freiluft-Turnerei, diktiert von einem erstaunlich rüstigen Bauernschädel? Ist der nackte bärtige Faun in der Felswand ein vom Willen zum Heilen besessener gütiger Mensch — oder ein gefährlicher, unheilstiftender Narr?

Wie wird die Welt in fünfzig Jahren über Valentin Zeileis urteilen?